

# Welt-Wochenschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 43

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schreibtisch, die Hände voller Telegramme und Notizen, die Füllfeder hinterm Ohr, das Haar in wirren Strähnen, mit Schweißperlen auf der Stirne. Das Fenster war aufgerissen, der April sandte die erste, milde Wärme ins Zimmer.

Und durch das weitgeöffnete Fenster drang ein zarter Fliedergeruch herein, ein süßer, milder Duft, der den überbeschäftigten Finanzmann einen Augenblick lang bannte. Dieses Parfüm gehörte Fräulein Leslie, — das war sie, sie allein.

Der süße Duft zauberte sie fast greifbar vor sein Auge. Mit einem Schläge brach die Welt der Finanzen zusammen, und war nur noch ein Haufen Ruinen. Sie war im Zimmer nebenan, weniger als zwanzig Schritte entfernt.

„Bei Gott, es ist kein Augenblick zu verlieren!“ murmelte Maxwell vor sich hin. „Sofort muß sie es wissen! Wie konnte ich nur so lange warten!“

Er stürzte in Fräulein Leslies Zimmer und rannte hart gegen den Schreibtisch. Die Stenotypistin erhob die Augen und blickte ihn mit einem Lächeln an. Ihre Wangen färbte ein zartes Rot. Maxwell stützte einen Elbogen auf den Tisch, ohne die Papiere wegzulegen, die er noch in der Hand hielt.

„Fräulein Leslie“, sagte er atemlos, „ich habe einen Augenblick Zeit und will Sie etwas fragen. Wollen Sie meine Frau werden? Ich war zu beschäftigt, um Ihnen den Hof zu machen, aber ich liebe Sie wahrhaft, ich schwöre es Ihnen. Bitte, antworten Sie rasch, diese Halunken treiben die „Union Pacific“ schon wieder hinauf.“

„Aber was sagen Sie da“, rief das Mädchen und sprang hastig auf. Fassungslos stand sie vor ihm.

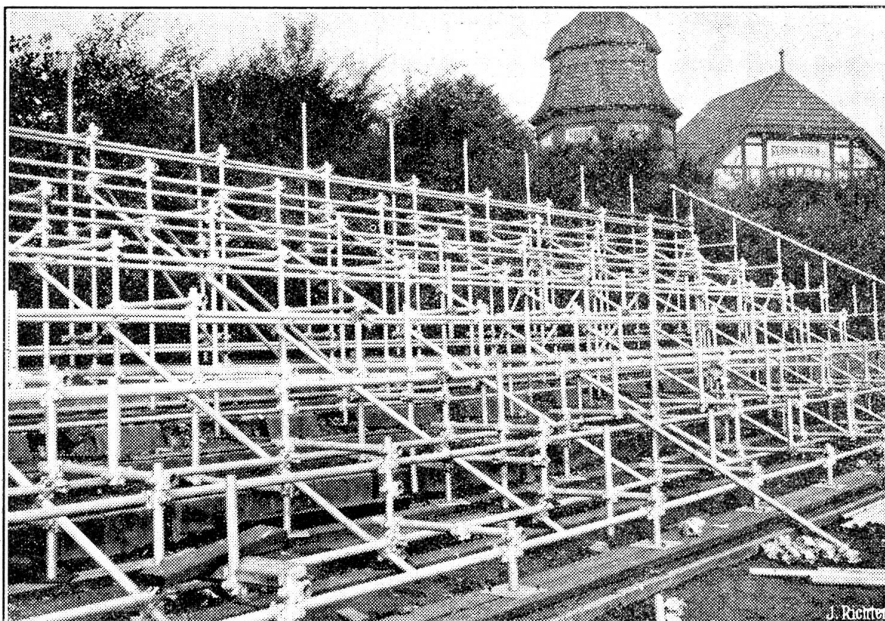
„Verstehen Sie denn nicht?“ murmelte Maxwell ungeduldig. „Ich will Sie heiraten. Ich liebe Sie. Ich habe diese Atempause benützt, um es Ihnen zu sagen. Man ruft mich schon wiederum zum Telephon. Hören Sie nicht? Bisher, sagen Sie, ich komme gleich. Also, wollen Sie mich nehmen, Fräulein Leslie?“

Im ersten Augenblick schien sie so überrascht, als sei sie vom Blitz getroffen, dann flossen Tränen über ihre Wangen. Und schließlich lächelte sie unter Tränen und streckte einen Arm aus, den sie Maxwell zärtlich um den Hals legte.

„Jetzt verstehe ich —“ sagte sie liebevoll. „Es ist die Arbeit, die dir alles aus der Erinnerung gelöscht hat. Du hast mich so erschreckt. Weißt du nicht mehr, Harvey? Wir haben doch gestern um acht Uhr abends in der kleinen Kirche an der Straßenecke geheiratet!“

## Unter Sternen. Von Gottfried Keller.

Wende dich, du kleiner Stern,  
Erde! Wo ich lebe,  
Daß mein Aug. der Sonne fern,  
Sternenwärts sich hebe!  
Heilig ist die Sternzeit,  
Deffnet alle Gräfte:  
Strahlende Unsterblichkeit  
Wandelt durch die Lüfte.  
Mag die Sonne nun bislang  
Andern Zonen scheinen,  
Hier fühl ich Zusammenhang  
Mit dem All und Einen!



Tribünenbau aus Stahlrohr.

Da die alten Holztribünen aus Gründen der Sicherheit immer klobiger werden und trotzdem Anlaß zu Katastrophen sind, wie erst kürzlich aus dem Ausland berichtet wurde, hat nunmehr eine deutsche Firma eine Tribüne aus Stahlrohr konstruiert. Die Stahlrohre haben einen Durchmesser von 48,25 mm und sind mit Backen terrassenförmig verbunden. Die Festigkeit der einzelnen Schenkel ist mit 4000 kg ausprobiert. Unser Bild zeigt die gefällige Form der ersten derartigen Tribüne auf dem Platze eines Hamburger Fußballvereins.

## Welt-Wochenschau.

### Die belgische Schwenkung.

Das Ereignis der Woche bildete die Schwenkung Belgiens, die nach außen als Rückkehr zur Neutralität der Vorkriegszeit aufgefasst wurde, in Wirklichkeit aber viel mehr bedeutet. Mit einer feierlichen Rede des Königs Leopold wurde der neue Kurs angekündigt. Die französische Grenze wird ebenfalls so bewacht, als könne von dort her ein Angriff erfolgen. Die Fiktion, als ob die deutsche Armee nicht gefährlicher sei, als ob die französische ebenso leicht einen Durchmarsch planen könnte, wird als neue Ansicht verkündigt, obschon jedermann weiß, daß bis vor einer Woche die belgische und die französische Armee verbündet waren, und daß der Einmarsch französischer Armeekorps nur auf Grund gemeinsamer Aktionspläne beider Länder möglich war. Also unter keinen Umständen Bedrohung Belgiens durch die Verbündeten!

Was hat sich in den Voraussetzungen der belgischen Politik geändert? Außerlich gesehen nichts, was man nicht längst gewußt: Der Völkerbund, dessen treuester Verfechter Belgien gewesen, hat sich als Niete erwiesen. Die Zusammenarbeit der Franzosen und Engländer, der Garanten der belgischen Sicherheit, läßt geradezu alles zu wünschen übrig. Im Abessinienhandel sabotierte Frankreich die Aktion Genfs, die von England gewünscht worden; also war es gar nicht der Völkerbund, der handelte, sondern England, und als seine mangelhafte Kriegsbereitschaft Mussolini erlaubte, zu trocken, erkannte man, wie sehr sein Troß von der Völkerbundsmacht Frankreich gestärkt sei. Die Uneinigkeit der beiden Mächte zeigte sich noch krasser bei Anlaß der deutschen Aktion zur Rheinlandbesetzung. Damals mußte sich Belgien fragen, ob England nicht auch die Gegenwehr sabotieren würde, falls nicht das Rheinland, sondern Belgien selbst angegriffen wäre. Das Zuschauen mag dem belgischen König, mag den Führern der Parteien je länger desto ungemütlicher vorgekommen sein. Besonders die Haltung Italiens und das ewige Lavieren der Engländer ließ sich als völliger Zerfall des Westblockes, in welchem sich Brüssel bisher sicher gefühlt, deuten.

Und nun kam der spanische Handel. Auch hier zeigte sich die ganze Unheimlichkeit der Großmachtspolitik, die alle Resultate des bisherigen Zusammenarbeitens aufs Spiel setzte: England veranlagte Frankreich, eine „moralisch verbündete“ Demokratie zu konfottieren und einerseits den Rebellen, andererseits den Linksextremen, auf die Maña mehr und mehr angewiesen war, auszuliefern. Wer garantierte Belgien, daß ein Aufstand seiner „Rexisten“, das heißt der belgischen Faschisten, nicht mit einer ähnlichen Gleichgültigkeit Englands und Frankreichs dem Schicksal der belgischen Demokratie gegenüber rechnen dürfte? Belgien dürfte jedenfalls das Fazit aus seinen Beobachtungen ziehen, daß der deutsche und italienische Faschismus aktiv, London und Paris aber tödlich passiv seien und kaum mehr Verlaß böten.

Verlor man in den Regierungskreisen so langsam das Vertrauen auf die Verbündeten und begann mit den Faschismen zu rechnen, so wuchs zu gleicher Zeit die Unsicherheit dem eigenen Volke gegenüber. Just im Volke, nicht zuerst in den Regierungskreisen, keimte der Gedanke, weniger mit Frankreich und England und mehr mit Hitler zu rechnen. Da gibt es einen Klerikofaschismus belgischer Prägung, den „Rexismus“, der offen mit Hitler liebäugelt. Und da gibt es einen flämischen Nationalismus, der seine Geburtsstunde in der Zeit der deutschen Besetzung hat und vor zwanzig Jahren dazu dienen sollte, die Einheit des Zweisprachenlandes zu zerstören und die Annexion des „germanischen“ Landesteils vorzubereiten. Diese flämischen Extremisten haben sich mit den Rexisten verbündet. Sie werden die Hälfte des katholischen Parteivolkes zu sich herüber ziehen — die flämische; die wallonische hat sich der Rexistenführer Léon Degrelle als persönliche Beute gedacht. Die Aufspaltung des Königreiches in zwei völkische Einheiten, die sich eng an Hitler anschließen würden, das ist das Programm der beiden rechtsrevolutionären Parteien. Sie sind umso kühner geworden, je verächtlicher Mussolini die Westmächte und je aufreizender Hitler die Demokratien behandelte. Mussolini und Hitler, das sind die großen Brüder, auf die man sich verlassen kann. Blum und die Volksfront in Frankreich — verrottete, feige Gesellen! Die Konservativen Englands, heimliche Verbündete der Diktatoren! Und die Labourleute! Pazifisten, die stets die Aufrüstung zum Schutze Englands — und Frankreich-Belgiens — sabotieren.

Und außerdem, was würde Belgien blühen, wenn es nach dem Muster Frankreichs und Spaniens einen Linkskurs einschläge? Bürgerkrieg! sagt die deutsche Presse, deren Echo auch die belgischen Faschistenblätter beider Sprachen sind. Spanien hat ihn, Frankreich wird ihn bekommen. Das ist nicht nur Prophezeiung, das ist Hoffnung Degrelles und seiner Alliierten. Und Glaube! Und mit dieser Perspektive wird das katholische Volk bearbeitet! Seht die Greuel der spanischen Anarchisten und Kommunisten! Panischer Schreden ergreift die Massen. Die Regierung merkt, was sich vorbereitet. Eine Sturmflut wächst groß und bedroht den Bestand des Staates. Was ist dagegen zu tun? Schon schwanken wichtige Zeitungen und gehen zu Degrelle über. Die Minister werden systematisch verleumdet: Gaspar sei ein Bilanzenschwätzer im Dienste des herrschenden Regimes. Zwar klagt Gaspar, und Van Zeeland und sämtliche katholischen und sozialistischen Minister setzen sich mit Vehemenz gegen Degrelle zur Wehr. Aber die Entwicklung schreitet schnell.

Die Neutralitätserklärung der Regierung muß daher als Schachzug gelten, als Ablenkungsmanöver gegen die gefährlichen Strömungen in der öffentlichen Meinung. Man geht nicht fehl, wenn man annimmt, der König und seine Berater, zu denen vor allem auch der sozialistische Außenminister Spaad gehört, möchten die Faschisten im eigenen Lande parieren, den Flämen zeigen, daß man wirklich keinen Franzosenkurs verfolgen, den fanatischen Na-

tionalisten, die behaupten, man segle im Schlepptau Moskous, den Wind aus den Segeln nehmen, und den schwankenden Elementen ein neues Ziel zeigen: Auch Belgien „farà da se“, wie es alle andern tun.

Berlin bucht die belgische Wendung als großen deutschen Sieg. Bisher ist der Sieg nur halb: Der König will extrem aufrüsten und selbstverständlich, wie anno 14, wenn ein deutscher Angriff erfolgen sollte, sich wehren wie damals! Ganz wird der „Sieg“ für Hitler erst dann sein, wenn der König Degrelle zum Premier berufen muß. In diesem Falle, aber erst dann, hätte Belgien wirklich eine richtige Schwenkung vollzogen.

## Neue Gefahren aus Spanien.

Die Russen reklamieren beim Ausschuß zur Ueberwachung der Neutralität Europas im spanischen Bürgerkrieg. Sie verlangen den Zusammentritt dieses Ausschusses, damit das Material geprüft werde, das unweigerlich die andauernde Einmischung der Italiener und Deutschen beweise. Der britische Vorsitzende der Kommission behauptet, die Russen hätten keine neuen Tatsachen vorzubringen und weigert sich, einen Zusammentritt der Delegierten zu veranlassen. Portugal läßt sich für jede Antwort so viel Zeit, daß dazwischen alles geschehen kann, was man nur wünscht. Die Russen veranstalten im eigenen Lande Manifestationen der Ungebuld und bestellen in den großen Fabrikbetrieben Unzufriedenheit der Arbeiter, um den Druck auf London zu verstärken. Und London bleibt unbeweglich und läßt die Arbeiter in Rußland, die es nicht ernst nimmt, demonstrieren, die „Prawda“ protestieren, die „Izwestia“ leitartikeln, die russische Delegation drängen und Noten schreiben. Es ist überzeugt, daß Rußland nichts unternehmen kann, daß es sich viel zu sehr vor einem Angriff Japans im Osten hüten muß, daß es gar nicht wagen darf, sich im Mittelmeer zu engagieren. Und mit den Engländern ist fast die ganze Welt von der gleichen Wahrheit überzeugt. Wer noch mehr weiß, sagt sich, daß Stalin diese inner-russische Entrüstung braucht, um von der Trozkistenverfolgung abzulenken, daß er den Massen beweisen will, wie sehr man noch an die Verbundenheit des Sowjetreiches mit den Proletariern aller Länder glaube. Aber mehr als demonstrieren — das will Stalin nicht.

Der russische Theaterdonner wird aber nicht nur von den Engländern, er wird vor allem auch von den Leuten Hitlers und Mussolinis nicht ernst genommen. In Berlin reibt man sich die Hände vor Vergnügen, wenn man sieht, wie Stalins Parolen auch die französischen Kommunisten aufputschen und der Volksfront das Leben sauer machen. Belgien gefallen, die Volksfront pleite, schon jetzt! Was alles wird erst geschehen, wenn Madrid gefallen!

Aber die russischen Reklamationen können neue, ungeahnte Gefahren heraufbeschwören. Sie können Italien und Deutschland den Vorwand geben, zu einer direkten Intervention zu schreiten für den Fall, daß General Franco nicht in der nächsten Zeit siegt! Die Gegenregierung hat alle Welt wissen lassen, die Waffen der Bergarbeiter in Asturien seien allermeist russischen Ursprungs und trügen die Jahreszahl 1936. Also Beweis und Gegenbeweis! Man erwartet die Parole: Rußland hat die Neutralität gebrochen! Also sind wir nicht mehr verpflichtet, sie zu halten! Vielleicht schafft Franco ohne seine Freunde in Berlin und Rom: Seine fähigsten Unterführer haben Diedo nordöstlich umgangen und dann entseht, und vor Madrid ziehen sich die Kreise immer enger: Noch 35, noch 30 Kilometer stehen die Angriffskolonnen bei Escorial, Navalcarnero, Illescas! Der Generalssturm kann jeden Tag losgehen.